



Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
(Fortsetzung.)

5.

Schwengel. Kilian.

Kilian.

Kind! Meint wohl, daß der Gott des Weines aus
mir spricht!

Ach, leider, nein! Den Freund sah ich schon lange
nicht.

Schwengel.

Nun aber sagt: das spricht Ihr doch wohl nur im
Scherze,

Das von den Türken — wie?

Kilian.

Wie? — Nein, Sevatterherze!

Es ist der bittere Ernst.

Schwengel.

Was?

Kilian.

Was? Ich sag' Euch, ja!

Die Türken und Napoleon sind da.

Schwengel.

Na — —

Kilian.

Na —! Napoleon! Es leidet keinen
Zweifel:

Nicht auf der Insel sitzt er mehr; — er ist zum
Teufel!

Schwengel.

Zum Teufel? — —

Kilian.

Teufel! Ja. Hört mich nur an.

Napoleon — Doch halt, eh' ich erzählen kann —
mich dürstet — habt Ihr nicht ein Tröpfchen, mich
zu leihen?

Wer spinnt und wer erzählt, muß seinen Faden
nehen.

Schwengel (reicht ihm die Flasche.)

Da trinkt!

Kilian.

Trinkt! — Brantwein? Hm! Sevatter, kei-
nen Wein.

Schwengel.

Von wegen Wein! Den schließt Frau Rose wei-
lich ein.

Kilian.

Ein. Ach, Frau Marthe auch! Von allen guten
Lehren

hö' ich am öftersten: Kind, selig, die entbehren!

Schwengel.

Was! Ei! Was! Fischchen! Wie? Ist es denn wirk-
lich? Ja!

Vergessen hat sie ihn. Sie ließ den Schlüssel da.
Den Schlüssel zu dem Schrank.

Kilian.

Schrank! Ist auch Wein im Schranke?

Schwengel.
Ach wohl! und schlechter nicht.

Kilian.
Nicht. Seliger Gedanke!
Wein, gute Seele, Wein? Bringt her den Him-
melsthan,
erquickt mein dürres Feld!

Schwengel.
Gevatter, meine Frau — ! —
Wo denkt Ihr hin? Die wird uns schon bethauen!

Kilian.
Bethauen. Nicht, Seele, laß Dir vor der Zukunft
grauen!

Geneuß, was Gegenwart Dir dargeboten hat.
Was hinterdrein geschieht, das kommt auf's andre
Blatt.

Jetzt haben wir den Wein. Beati possidentes;
Da — Gläser! — Nun den Wein — ! —
(Er holt erst Gläser herbei, dann geht er auf den
Schrank zu. Schwengel hält ihn auf.)

Schwengel.
Gevatter, halt! da brennt es.

Kilian.
Es brennt, drum löschen wir.

Schwengel.
Seyd doch gescheut! Halt ein!

Kilian.
Halt ein! Ich bin gescheut, drum hol' ich mir
den Wein.

Schwengel.
Ihr seht ja gradezu!

Kilian.
Zu! Laßt mich corrigiren.
Gevatter: jetzt ist Krieg; da nennt man's foura-
giren.

Schwengel.
Na, wenn sie kommt — —!

Kilian.
Kommt. Was? Sie macht sich gar
nichts drauß.
Denn trinken wir ihn nicht, trinkt ihn der Türke
aus.

Stellt Euch nur vor, hier läg' das türk'sche Lager.
Die Türken sind von Durst und Hunger schon ganz
mager,
und brennen vor Begier, und schwören Stein und
Wein,

sie müßten heute noch dort in der Festung seyn.
Trompeter reiten hin: — Schnetterdeng! — Soll
sich ergeben! —

Sie will nicht. Nun geht's los, daß Erd' und Him-
mel beben.

Bum! bum! Puff, puff, krick, krack! — Die Fes-
tung hält sich gut.

In Strömen fließt das schwarze Türkenblut.
Da läßt Napoleon zum Sturme kommandiren.
Er selbst entschließt sich, die Freiwilligen zu führen.
Marsch! Vorwärts! Drauf! Hurrah! Geschwind den
Wall hinauf! —

(Er setzt einen Stuhl vor den Schrank und steigt darauf.)
Halt ein! Die Festung steckt die weiße Fahne aus.
Was? Freien Abzug will die Garnison verlangen? —
Nichts! — Abgeschlagen! — Garnison ist kriegs-
gefangen. —

Ha, sie ergiebt sich. Wohl! Wir werden gnädig seyn.
Die Thore öffnen sich. (Er macht den Schrank auf.)
Wir ziehen siegreich ein.

Die Garnison zieht ab.
(Er bringt ein Paar Flaschen heraus.)
Wir nehmen die Soldaten,

(Er schenkt ein.)
und senden sie voll Huld — (Er trinkt.) in's Innre
unster Staaten.

Nun schießt Victoria! Das war ein heißer Ritt.
(Er reicht ihm ein Glas.)

Schwengel.
Nun, wenn's nicht anders ist, so schieß' ich freilich
mit.
Victoria!

Kilian.
Victoria!
(Sie setzen sich an den Tisch und trinken.)

Schwengel.
Jetzt aber frisch erzählt: Wie ist's mit Bonaparten?

Kilian.
Mit Bonaparten. Wie? — Nun seht der muß noch
warten!

Denn in der Festung liegt noch etwas Proviant;
den send' ich auch noch mit hinein in's innre Land.
(Er bohrt einen Zeller mit Schwaben heraus.)

Dahin, dahin
sollt ihr nun mit einander ziehn!

Schwengel.
Nun, Bonaparte?! Nun?!

Kilian (essend.)
Nun — es ist Bonaparte —

Bei'm Türken. Ach, ich wollt', es wäre meine
Marthe!

Schwengel.

Wie aber — — ? —

Kilian.

Aber. Ja, wer hätte das gedacht?

Sie haben ihn geholt, zum Großsultan gemacht,
und werden jezo ganz Europa überschwemmen.

Schwengel.

O weh, mein großer Plan!

Kilian.

Plan! Still! Wir Deutsche dämmen
und hemmen diesen Strom. Verlaßt Euch auf mein
Wort.

Und Euer großer Plan kommt um so besser fort.
Für's erste sorgen wir, uns altdöitsch zu bekleiden.

Schwengel.

Recht! Morgen laß ich mir den Zopf verschneiden.
Auch das gehört zu meinem großen Plan.

Kilian.

Plan! Kluge Staatsreform fängt mit der Klei-
dung an.

Tracht ist mit Tugenden, so wie mit Lastern träch-
tig,

und alle Tapferkeit nimmt doch nur überndchtig
und nüchtern sich in der modernen aus.

Schwengel.

Ganz recht! Und darum fehlt auch der Respekt im
Haus.

Trag' ich erst langes Haar und Zwickelbart daneben,
so rührt bei mir sich ohn' Erlaubniß keine Maus,
und, Wetter! wie soll dann Frau Rose vor mir
beben!

(Der Beschlus folgt.)

Die fürstliche Sprache.

Als Wolf von Werthern, Herr auf Pul-
nit, seine zweite Gemahlin, Anna von Rostk,
1653 zum erstenmal mit an die kurfürstliche Tafel
in Dresden brachte, ließ er sie — zum Beweis
ihrer Kenntnisse — laut, vor allen Gästen,
das Wendische Vater unser beten — wor-
über männiglich staunte, der Kurfürst Johann Ge-
org I. selbst aber in die Worte ausbrach: Das
ist ja eine recht fürstliche Sprache. —

Als der berühmte Ehrenfried Walther
von Tschirnhausen 1682 mit einem Fräulein
von Pest sich vermählt hatte, meinte er, seiner
jungen Gemahlin einst zu ihrem Geburtstage eine
heimliche Freude dadurch zu machen, daß er ein
Fräulein von Mezradt, welches in der ganzen
Gegend für die beste Sängerin Wendischer Lieder
galt, zur Tafel lud, und als die Gäste so recht
froh waren, dringend ersuchte, mit einem Wendi-
schen Liedchen sich hören zu lassen. Die Virtuosi-
n war willig und bereit, bat aber nur erst um Er-
laubniß, ihr Liederbuch holen zu dürfen, und trat
dann, in Eil als eine Wendin verkleidet, ein Weni-
disches Rockenlied singend, zur Thüre herein.

Darüber wollte der ehrliche Tschirnhausen sich
halb todt lachen. Seine Gemahlin aber hielt der
Sängerin erst den Mund, und, als dies nicht er-
laubt ward, sich die Ohren zu, und meinte scherz-
haft: sie wolle doch lieber den Unkenruf
in Zeichen, als solchen Gesang hören.

Als endlich das schalkhafte Fräulein die gnädi-
ge Frau sogar Wendisch anredete, da verkroch sich
diese hinter ihrem Gemahl und flüsterte ihm bittend
in die Ohren: Er solle doch um Gottes Wil-
len den Wendischen Dudelsack aus
dem Zimmer schaffen — sie könne die
Spizduben-Sprache nun einmal nicht
leiden. —

Wer hörte nun wohl richtig — der al-
te Kurfürst Johann Georg I. — oder die
junge Frau von Tschirnhausen.

Richard Noos.

Diplomatische Merkwürdigkeiten.

1378 sendete der König von Arragonien an den
König von Frankreich eine Gesandtschaft, in der ein-
zigen Absicht, von diesem eine Gesellschaft von Dich-
tern zu verlangen. Karl V. sendete auch sogleich ei-
ne ganze Kohorte von Troubadours nach Spanien;
welche die heitere Wissenschaft (la gaie science) nach
Arragonien verpflanzten.

Karl II. von England bedauerte es sehr gegen
den holländischen Gesandten, daß es ihm nie gelingen
wolle, jene Achtung bei seinen Unterthanen zu ge-
winnen, welche Cromwell genossen hatte. Ganz ru-
sig erwiederte der naive Holländer: Ah! Sire, ce
Cromwell était toute autre chose!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Beurtheilungen neuer Schriften.

Wenn wird die Scheidewand fallen, die noch immer zwischen den kaiserl. österreichischen Erbstaaten und dem nördlichen Deutschland, auch in Absicht auf literarischen Verkehr und Bücherumsatz, gewiß ohne Wissen und Willen des erhabenen Monarchen und seiner weisen Minister, sich neidisch eindrängt? In der hochgebildeten, kunstreichen Kaiserstadt sowohl, als in einzelnen Theilen der österreichischen Monarchie, erscheinen Werke von gediegenem Vollgehalt, von welchen, vermittelt des mannigfach gehemmten, durch Geldcur und Bücher-Nachdruck stets aufs neue erschwerten Bücherhandels, kaum einige Kunde zu uns nach Sachsen und zu dessen literarischem Stapelplatz in Leipzig dringt. Es soll uns von Zeit zu Zeit eine erfreuliche Pflicht seyn, auf dergleichen in diesen, keiner Lokalfarbe, noch Parthei, dienstbaren Blättern aufmerksam zu machen.

Wir erwähnen hier zuerst der sämtlichen Werke des J. Ritters von Kalchberg, welche in 9 Bänden im Verlag der, um die Literatur und um die Vereinigung des Gespaltenen vielfach verdienten, Geroldischen Buchhandlung in Wien, mit typographischer und chalcographischer Zierlichkeit erschienen sind. Der Ritter von Kalchberg ist, wenn wir recht unterrichtet wurden, Direktor der musterhaften Lehranstalt in Steiermarks Hauptstadt, in Grätz, die von ihrem großherzigen Stifter und Wohlthäter, dem Erzherzoge Johann, den Namen Johannem trägt. Diesem ist auch die Sammlung zugeeignet. Mit der höchsten Individualität — denn mehr als die Hälfte der in diesen neun Bänden enthaltenen Aufsätze und Dichtungen sind einheimisch auf Steiermarks Boden und entblüheten den edelsten Geschlechtern und Lokalsagen dieses kräftigen und herrlichen Gebirgslandes — verbinden sie gern allgemeinen Sinn für Menschenwohl, Menschenveredlung, Menschendarstellung, der allen Völkern und allen Zeitaltern zugehört, und daher sicher darauf rechnen kann, auch jeden reinen Menscheninn anmuthend anzusprechen. Möge diese Sammlung nur erst gekannt werden. An Lesern und Empfängern dessen, was hier so geistreich und ungeschminkt, ohne aufgedunsenen Wortprunk, ohne mystische Süßigkeit dargeboten wird, kann es dann weder an der Oder und Elbe, noch am Rhein und am Neckar fehlen.

Der erste Theil, den das, von dem zu früh der Kunst entrissenen Lips, brav gestochene Bild des Verfassers zielt — jeder folgende Band hat ein geschichtliches oder landschaftliches Titeltkupfer — umfaßt vermischte Gedichte voll reinem Gefühl und in einer edeln Sprache. Die verhängnisvolle Zeit hat großen Theil daran. Vaterlandsliebe ist hier oft die begeisterte Muse. Wie kräftig tönt z. B. der Friedensgesang von 1814! — Die der folgenden Theile geben historische Darstellungen, sämtlich aus der heldentischen Vorzeit der österreichischen Stammfürsten, der Babenbergs, Habsburge und andern großen Geschlechter, der Trautmannsdorfs, der Rotenhane, der Eillis, der Frings u. s. w. Einzelne merkwürdige Züge, worin die Abentheuer Maximilians von Oestreich in Spanien. Erasmus Lueger, der dankbare Löwe, die Frauenburg — worin unsere, erst nach einem dankbaren Stoff vergeblich umblickenden, Balladensänger noch manche vollkommene Ausbeute finden würden — wechseln mit ausführlichen historischen (auch wohl dialogisirten) Darstellungen, wie Friedrich der Streit-

bare und die Schlacht am Marchfelde, in anmuthiger Mannigfaltigkeit ab. Ueberall bekrundet sich ein lobenswürdiges Talent zur Erzählung, und männlicher Ernst, Rechtlichkeit in Minne und Schwertkampf blickt zwischen der blumenreichen, doch nicht allzuüppigen Fantasiefülle, wie eine gothische Kapelle zwischen Rosenhecken hervor. Der fünfte Theil enthält vermischte Aufsätze, patriotische Erörterungen, das Märzthal, und eine sehr unterhaltende Reisebeschreibung, einen Ausflug nach dem romanischen Voserzthale, wozu eine Ansicht im Titeltkupfer erscheint. Die folgenden Theile sind sämtlich der dramatischen Muse geweiht, und werden, wo nicht auf der Bühne — wiewohl auch der Wüßing von Stubenberg mit geringen Abänderungen dort wohl erscheinen könnte — doch im traulichen Lesekreise sichtlich eine belehrende Unterhaltung gewähren, als so viele Mißgeburt und Schaumblasen unserer neuesten dramatischen Austerliteratur. Bei zwei Dramen in Jamben, Attila's Tod und den Tempelherrn, wird die Vergleichung mit bekannten Bearbeitungen desselben Stoffs, dem verständig anordnenden, natürlich dialogisirenden Dichter keineswegs zum Nachtheil gereichen. Die weite innere Fülle, weil da die Herzwurzel aus dem vaterländischen Boden Steiermarks Kraft und Saft sog, scheint das historische Doppelschauspiel, die Grafen von Eilli, im achten Theile zu haben. Sie sind dem wackern Orientalisten von Hammer, auch einem Sprößling des Steiermärkischen Landes, zugeeignet, und voll herzerregender Situationen. Wer mag sich nicht von dem hochsinnigen Veronika von Dassewitz angezogen fühlen? Daß der für jede Heldengröße empfängliche Verfasser auch dem unglücklichen Andreas Baumkircher, der ein Heldenerz, wie einer, hätte, und doch als Rebelle in Grätz, zwischen den zwei Thoren des Murthores, 1471 auf Befehl des Kaisers Friedrich hingerichtet wurde, eine dramatische Dichtung weihte, macht dem Steiermärker Ehre und erhebt den Menschen. Die an Oestreichs großen Historiographen, dem wir in diesem Augenblicke eine, der großen Zeit vollkommen würdige Zeitgeschichte verdanken, den Hofrath v. Hornayr gerichtete Vorrede zeigt die Unbestechlichkeit des hier waltenden historischen Urtheils.

Wohl mag es ein fast halbsprechendes Wagesstück genannt werden, wenn es von Kalchberg unternahm, sogar die berühmte, von Elio in unvergängliches Erzgegrabene Geschichte, wie die Ungarn mit gezücktem Säbel auf dem Reichstage zu Presburg ihr moriamur pro Rege nostra Maria Theresia ausrufen, zu einem ganzen Drama anzupuzen. Wir finden hier wirklich ein dramatisches Gedicht in 5 Akten, Maria Theresia überschrieben, schon im Jahr 1789 gedichtet, welcher Umstand bei einer billigen Beurtheilung wohl nicht übersehen werden dürfte. Es kann nichts anders als eine Haupt- und Staatsaction seyn. Doch sind einige Scenen recht gut motivirt, und der bescheidene Versuch — man lese das Vorwort — verdiente nach der Absicht gerichtet zu werden.

Auch diese Anzeige der Werke eines uns völlig unbekanntem Verfassers mag durch die Absicht gerechtfertigt werden, jedem Verdienste gerechte Anerkennung zu verschaffen. Momus wird in ihnen die Hüll und Fülle zu tadeln finden. Wir gönnen ihm seine Freude, halten es aber lieber mit den Bienen, als mit den Spinnen.

Böttiger.